



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preistabelle 20 Pfennig, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanfragen nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Inhalt: Unser Verband im Jahre 1912. (Fortsetzung und Schluß.) — Die Gewalttätigkeit des Kapitalismus. (III.) — Sommerfeste — Ferien! — Feuilleton: In der Steinkohlengrube. — Rundschau. — Adressenveränderungen. **Beilage:** Von unseren Brüderverbänden im Auslande. (I.) — Aus dem Genossenschaftsleben. — Zur Beachtung für alle Arbeiter, welche nach Frankreich zu reisen gedenken. — Eingegangene Druckschriften.

Für die Woche vom 29. Juni bis 5. Juli ist die Beitragsmarke in das mit 27 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Unser Verband im Jahre 1912.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das übersichtliche Bild, welches der Rechenschaftsbericht von der Tätigkeit des Verbandsvorstandes und der Gestaltung der Verbandsfinanzen im Berichtsjahre gibt, erfährt eine wirkungsvolle Ergänzung durch die angefügten Berichte der einzelnen Gauvorstände. Diese Einrichtung, die zum erstenmale im vorjährigen Bericht in Erscheinung tritt, erfreut sich immer mehr der Beachtung und Würdigung besonders unter den Verbandsfunktionären, denen die nicht leichte und doch so überaus wichtige Bewältigung der sogenannten Kleinarbeit obliegt. Obwohl die Tatkraft, die der Gesamtverband bei der Erfregung seiner Ziele einzuschlagen hat, eine einheitlich festgelegte ist und auch sein muß, so bedingen doch die verschiedenartig gelagerten Verhältnisse in den einzelnen Orten und Bezirken eine von einander äußerlich nicht immer gleichartige Behandlung und Bewerfung. Das zeigt sich sowohl bei der Agitation für die Ausbreitung des Verbandes als auch bei der Durchführung der Tarif- und Lohnbewegungen. Dieselben Methoden, die sich an dem einen Ort als gut bewähren, versagen an anderen Orten, und so bleibt es immer dem Tatkraftgefühl der leitenden Personen anheimgestellt, aus der jeweiligen Situation ihr Urteil zu bilden und dementsprechend die notwendigen Maßnahmen zu treffen. Wie vielgestaltig die Anforderungen sind, die an unsere Gauleitungen gestellt werden, das kann man aus ihren Berichten ersehen, und deshalb wünschen wir — wie im Vorjahre —, daß sich diese Art der Berichterstattung immer mehr vervollkommenet und ausbaut, denn sie birgt eine Fülle von Material, das sich, wie kein anderes in solchem Maße, zum eingehenden Studium für alle unsere Verbandsfunktionäre eignet.

Wie aber bei allen Neueinrichtungen sich meist skeptische Anschauungen bemerkbar machen, so auch hier. Nicht durchwegs wird der Wert dieser Art Berichterstattung anerkannt, und so finden wir denn in der Einleitung zum Bericht des Gau IV eine Kritik, die sich in erster Linie gegen unsere bei der Besprechung des vorjährigen Rechenschaftsberichtes niedergelegte Anschauung wendet. Es wird zwar in dieser Kritik Zentralvorstand und

Redaktion verwechselt — wir wissen nicht, ob mit oder ohne Absicht —, dagegen mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß man in der Leitung dieses Gau's einer ausführlichen, eventuell mit dem notwendigen Zahlenmaterial ausgestatteten Berichterstattung sehr abhold gegenübersteht. Als Begründung für diesen Standpunkt wird angeführt, daß solche detailliertere zahlenmäßige Darstellungen der Organisationsverhältnisse usw. „eine derartig unverdauliche Kost für unsere Mitglieder wird, daß der Zweck, den er eigentlich erfüllen soll, vollständig illusorisch wird“, und daß es nicht notwendig ist, für eine „unnütze Sache“ die Druckkosten zu erhöhen. Nun kann man ja darüber sehr geteilter Meinung sein, ob eine solche Anschauung, einem Berichte vorgestellt, richtig plaziert ist, darüber dürfte aber kein Zweifel bestehen, daß mit derartigen Ausführungen das Interesse der Mitglieder für die Tätigkeit ihrer Funktionäre nicht besonders gehoben wird. Es kann ohne weiteres zugegeben werden, daß eine große Anzahl Kollegen und Kolleginnen den Veröffentlichungen der Verbandsleitung nicht jene Beachtung schenkt, die ihnen gebührt, aber diese Interessenlosigkeit anzuerkennen und ihr noch Rechnung zu tragen, das dürfte wohl nicht unsere Aufgabe sein. Unsere Pflicht vielmehr ist es, die Gesamtheit immer mehr für jede Lebensäußerung der Organisation zu interessieren und sie dazu zu erziehen, auch eine solche Kost zu verdauen. Mit dem Sprichwort: „Der Rebe Birze ist die Kürze“ ist nicht immer unserer Sache gedient, und sehr häufig muß es herhalten als Deckung für den, der wenig oder manchmal auch nichts zu sagen weiß. Aber auch der Hinweis auf die materiellen Folgeerscheinungen ausführlicher Berichterstattung ist für denjenigen hinfällig, der den Umfang unserer Drucksachenausgaben mit dem anderer Verbände vergleicht; denn in einer ganzen Reihe Organisationen haben sich die Berichte zu stattlichen Jahrbüchern ausgewachsen und werden von den Mitgliedern nicht nur allein dankend entgegengenommen, sondern in sehr vielen Fällen auch käuflich erstanden. Wenn wir im vorigen Jahre den Bericht aus dem Gau VII als ungefähres Muster hinstellten, wie die Berichterstattung im allgemeinen erfolgen soll, so geschah es gewiß nicht mit der Absicht, die Leiter anderer Gause herabzusetzen; das aber scheint der Leiter des Gau's IV empfinden zu haben, sonst wären wohl solche Ausführungen, wie er sie machte, nicht möglich gewesen. Demgegenüber gereicht es uns zur Genugtuung, daß unsere Anregung in fast allen übrigen Gauen auf fruchtbaren Boden gefallen ist und die Berichte in diesem Jahre um vieles umfassender und vollständiger geworden sind. —

Aus den Gauen 1 und 2, die unter einer Leitung stehen, wird in erster Linie über die agitatorischen Schwierigkeiten im Rheinland geklagt. Es ist harter und steiniger Boden, der dort bearbeitet werden muß und man weiß nicht, ob man die Schuld, daß es in der „schwarzen Erde“ nicht so recht vorwärts gehen will, dem Einflusse

herkaler Volksverdummung oder dem lang anhaltenden Karnevalstrummel zuschreiben soll. Daß sich dabei die Unternehmer sehr wohl fühlen, steht außer Frage und sie sind natürlich bemüht, jeden Versuch, der gemacht wird, unter das Hilfspersonal aufzuführen zu bringen, zu verhindern. Hierbei leistet ihnen sogar die Polizei hilfreiche Dienste, indem sie auf Verlangen der Druckereibesitzer das Verteilen von Versammlungs-Einladungen unmöglich macht. Diese Schikanen werden aber, wie der Berichtsteller ganz richtig bemerkt, auch die Prinzipale von Rheinland-Westfalen nicht auf die Dauer davor schützen, daß auch sie durch das Wirken der Organisation ihrem Hilfspersonal menschenwürdigeren Lohn- und Arbeitsverhältnisse zubilligen müssen. Im Gau 2 ist die Situation weit günstiger und die Kollegen-schaft war in der Lage, in Frankfurt a. M., Darmstadt und Cassel den Widerstand der Prinzipale gegen die erstrebten Tarifabschlüsse durch geschlossenes Vorgehen zu brechen. Einige Schwierigkeiten bereitet noch Mainz-Wiesbaden, wo die Organisation noch nicht die Kraft besitzt, energisch für die Tarifeinführung einzutreten. Die dortige Kollegenschaft hat es allein in der Hand, eine Verbesserung ihrer Lage herbeizuführen, wenn sie sich mehr um den Verband und seine Bestrebungen bekümmert. Im Gau 3 waren es die bestorganisierten Städte Stuttgart, Straßburg und Mannheim-Ludwigshafen, in denen die Tarifverneuerung ohne erhebliche Schwierigkeiten vor sich ging. Dagegen mußte in Karlsruhe 14 Wochen gestreikt werden, ehe sich die Unternehmer bereit erklärten, den Tarif anzuerkennen. Wenn es auch eine Anzahl der dortigen Prinzipale mit ihrer Ehre vereinbar hält, nach dem Ablauf des Kampfes ihr gegebenes Wort zu brechen, so wird das Erklaren der Organisation in absehbarer Zeit ihnen noch beibringen, wie man abgeschlossene Verträge zu halten hat. In Cannstadt, Offenburg und Mühlhausen ist es in verschiedenen größeren Firmen gelungen, Hausverträge für das Hilfspersonal mit guten Erfolgen abzuschließen. Für den Gau IV wird die erfreuliche Tatsache konstatiert, daß das in Frage kommende Agitationsgebiet insofern bearbeitet ist, daß ein weiteres Anwachsen der Mitgliederzahl nicht untererwartet werden kann. Das Hauptaugenmerk haben die Vorstände auf die durch die Fluktuation bedingten Reineinstellungen und die Umtriebe der christlichen Zersplitterungsgewerkschaften zu richten. Der Gau IV a hatte im Berichtsjahre noch unter den Folgen der Steindruckbewegung zu leiden. Immerhin ist es gelungen, in Nürnberg für die Kollegenschaft im Buchdruck den Tarif abzuschließen. In einigen Steindruckereien war der Abschluß von Hausverträgen möglich.

In den ausführlicher gehaltenen Berichten gehört in diesem Jahre auch der des Gau's V. Trotz aller Mühseligkeit, die sowohl seitens der Gauverwaltung als auch der Zahlstellen entwickelt wurde, war es nicht möglich, zu einem Tarifabschluß zu kommen, weil der Widerstand, namentlich der Dresdner Scharfmachergruppe, bis jetzt nicht gebrochen werden konnte. Immerhin

sind ganz schöne Erfolge in Bezug auf Lohnverbesserungen und Arbeitszeitverkürzung durch den Einfluß der Organisation erzielt worden. Das gleiche kann auch vom Gau VI gesagt werden.

Schwere Arbeit mußte wieder im Osten des Reiches, im Gau VII geleistet werden, und wie aus den wiederum mustergültigen Darlegungen des Gauleiters hervorgeht, bedingen die eigenartigen Verhältnisse in jenen Gebieten noch jahrelanger Tätigkeit, bis greifbarere Erfolge erzielt werden können. Nichtsdestoweniger hat der Einfluß des Verbandes den Abschluß von Tarifen in Königsberg und Elbing ermöglicht, wozu noch fett kurzer Zeit auch Stettin gekommen ist. Aus dem Berliner Gau wird besonders nicht berichtet. Die Gauen VIII a und IX haben eine sehr bewegte Zeit hinter sich. Auch hier sind Fortschritte zu verzeichnen, wenn es auch noch nicht gelungen ist, Hannover als Tarifort wieder zu gewinnen. Der Bericht aus dem Gau X gibt in der Hauptsache den Inhalt der in Hamburg und Bremen abgeschlossenen Tarife wieder.

So zeigt das Gesamtbild des Gewerkschaftsberichtes, wie sich unser Verband stetig weiter entwickelt und wenn alle Kräfte auch fernerhin so rührig und eifrig am Werke sind wie im Jahre 1912, dann kann unsere Kollegenchaft ruhig der Zukunft entgegensehen, sie wird mit Hilfe der Organisation allen kommenden Stürmen und Gefahren gewachsen sein.

Die Gewalt Herrschaft des Kapitalismus.

III.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die weitgehende Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft durch den Kapitalismus einen schädlichen Einfluß auf Volkskraft und Volksgesundheit ausübt. Der Rückgang der Geburten, die Kindersterblichkeit, die Abnahme der militärisch Tauglichen in den Großstädten und Industriezentren sind Erscheinungen, die mit aller Deutlichkeit den schädlichen Einfluß der kapitalistischen Ausbeutung und Gewalt Herrschaft erkennen lassen. Die Gesetzgebung hat ja auch versucht, den größten Gefahren durch die Arbeiterversicherungsgefesetze und die Sozialpolitik entgegenzuwirken, und damit anerkannt, daß die

In der Steinkohlengrube.

Die zur Schicht kommenden Bergarbeiter sind an der Marktkontrolle vorüber, rasch geht es aus dem Dunst und Qualm der Straße, der „Luft“ des rheinisch-westfälischen Industriegebietes, in die feuchtwarmer Waschkau. Es ist hier eine riesenhohle eisengestützte Glashalle, Boden und die unteren Wände sind völlig mit Kiesen verkleidet. Oben am eisernen Trägerwerk hängen tausend Grubenkleider. . .

Die Sicherheitslampe habe ich bald in der Hand, sie ist an sich schon ein ziemlich massiv gebautes technisches Kunstwerk. Das untere Fünftel der Lampe ist ein metallenes Bassin, dann kommt um den Brenner herum ein Zylinder, das Glas vielleicht einen halben Zentimeter stark. Außen ist sie noch durch ein halbes Duzend bald eben so starker Eisenstäbe vor dem Zerstoßen geschützt. Darüber sitzt, sich nach oben etwas verjüngend, ein ganz dichtes feines zylinderartiges Drahtgewebe. Hier kann zwar Luft hindurch, die Flamme vermag aber nicht herauszuschlagen. Oben an der Lampe ist ein fester Hals, er wird durch die auch das Drahtgewebe sichernden Schutzstäbe gehalten. Ich reguliere mir meinen Docht; unten, außen am Boden der Lampe, ist zu diesem Zwecke eine Schraube. Von hier aus erfolgt auch das Anzünden. Neben dem Docht sitzt eine Art Schnappfeuerszeug, wie es heute jeder trägt, der nicht gern Streichholzsteuer zahlt.

Der Weg zur Hängebank ist mit einfahrenden Bergarbeitern gefüllt. Wir kommen an einem stark vergitterten Raume vorüber — hier ist die Marke abzugeben. Jede Marke, die hier hängt, ist der mechanische Beweis dafür, daß der so nummerierte Arbeiter eingefahren, er muß unten

kapitalistische Ausbeutung durch ihre nachteilige Wirkung auf die Volkskraft geradezu Gegenmaßregeln herausfordert. Diese Gegenmaßregeln haben aber auch den Widerstand der kapitalistischen Herrenmenschen geweckt, die halb genug durch eine planmäßige Politik einen Stillstand der Sozialpolitik herbeiführten. Die sozialpolitischen Maßnahmen der bürgerlichen Mehrheitsparteien und der Reichsregierung beschränken sich heute auf Maßnahmen zur Hebung des sogenannten Mittelstandes der Privatangestellten, in dem ja die kapitalistische Gesellschaft einen „staatszerhaltenden“ Faktor erblickt, oder diese Maßnahmen gehen darauf hinaus, den Anschein der Arbeiterfreundlichkeit zu erwecken. Es geschieht für die Arbeiter so gut wie gar nichts. Erst in diesem Jahre hat der Staatssekretär Dr. Delbrück aus Anlaß der sozialpolitischen Debatten im Reichstage den Stillstand in der Sozialpolitik mit der Erklärung unterstrichen, daß mit dem Ausbau der Arbeiterversicherung Schluß gemacht werden müsse. Jedenfalls ist die sozialpolitische Initiative der Regierung gleich Null, und ihre bisherigen Maßnahmen sind lediglich auf das Drängen der Arbeitervertreter und auf das Vorgehen der Arbeiterbewegung zurückzuführen. Sie kann sich keinesfalls rühmen, aus sich heraus in besonders hohem Maße zur Hebung der Arbeiterklasse beigetragen. Deshalb regte sich der Regierungsvertreter auf dem Hirsch-Dunderschen Gewerbetage darüber auf, daß der Regierung der Vorwurf gemacht wurde, nichts für das Wohl der Arbeiterschaft zu tun, weil sie sich von den Unternehmern beeinflussen ließe?

Mit den heutigen Arbeiterversicherungsgefesetzen ist den vielfachen Schäden der kapitalistischen Ausbeutung keineswegs abgeholfen, das wird selbst die Regierung nicht behaupten wollen. Um das Wohl der Arbeiter wirksam zu fördern, müßte die Regierung, anstatt „Schluß“ zu geben, ihre Aufgaben ganz gehörig erweitern. Ist denn wirklich hinreichend für das Wohlergehen des Arbeiters gesorgt? Gibt es keine anderen Aufgaben, als für kranke und invalide Arbeiter, als für die Unfallverletzten und deren Hinterbliebenen zu sorgen? Und dann: ist denn diese Fürsorge für kranke, verunglückte und invalide Arbeiter eine ausreichende? Es ist doch wirklich nicht im entferntesten hinreichend für das Wohlergehen der Arbeiter gesorgt! Und dann

sein, so lange nicht von ihm die Marke wieder zurückverlangt wurde.

Die mit Kohlenstücken gefüllten eisernen Wagen rattern grob auf dem Eisenboden der Hängebank; sie werden durch jugendliche Arbeiter gezerrt und geschoben. Rasch steigt der Wagen auf einer kleinen Plattform, die aus dem Boden ausgeschliffen erscheint; sie ist von zwei Ringen umfaßt, in die der Wagen gerade hineingeht. Ein Hebelrind der Jugendlichen, der ganze Wagen dreht sich mit Ring und Plattform und stürzt die Kohle nach unten auf ein breites Transportband. Hier stehen in Lärm und scheußlichem Kohlenstaub wieder ein halbes Duzend jugendliche Arbeiter neben einem Erwachsenen in der Reihe, sie schleben rasch die herangeleitenden Kohlenhaufen auseinander und werfen das taube Gestein, schnell zupackend, beiseite. Das Transportband läuft in gefühllos maschinentaler Geschwindigkeit mit seinen Lasten an den Jungen vorüber; sie haben kaum Zeit, sich einmal mit der Hand unter die Nase zu fahren. An bestimmter Stelle schiebt sich die Kohle auf eine durchlöcherige Fläche, die kleinen Stücke fallen nach unten, schon ist die Kohle fort. Noch weiter unten sind die Abfüllvorrichtungen, aus denen die Kohle in die Transportwagen fällt.

„Einfahren! . . . Die Fördererschale stürzt mit uns 450 Meter tief. Raus! Wir sind noch nicht auf der tiefsten Sohle; rasch geht es quer durch den Füllort, dessen Wölbung von schweren Eisenträgern, Ziegelsteinen und Zement gebildet ist, schon taucht aus dem tiefer führenden Nebenschacht der Förderkorb auf, wir quetschen uns zusammen. . . der Förderkorb saukt wieder in die Erde. . . wir sind auf der tiefsten Sohle angelangt, über uns liegen jetzt 650 Meter starke gewaltige Gesteinsmächtigen. Das Gefühl der Tiefe ist da unten in der Kohlengrube in Wirklichkeit

gibt es noch viel, viel zu tun für das Wohlergehen der Arbeiterklasse. Haben denn der Arbeiter und die Arbeiterin, die voll erwerbsfähig sind, nicht aufschwerter unter dem Einfluß der kapitalistischen Gewaltheerrschaft zu leiden? Sie haben weder die Garantie und die Möglichkeit, sich vollkommen zu erholen und zu ernähren, es fehlt ihnen auch an Mitteln, um gesund und menschenwürdig zu wohnen, um ihren Kindern eine bessere und vollkommene Erziehung zu geben. Und was hat die Regierung getan, um die Arbeiter vor unverschuldeter Arbeitslosigkeit zu schützen? Nichts! Die Arbeiter aber wollen Anteil haben am Leben und an den Lebensgütern, sie wollen mehr Licht und Luft, sie wollen gesunde Wohnungen, gute Ernährung und Kleidung, bessere Erziehung ihrer Kinder, Schutz gegen Ausbeutung und Arbeitslosigkeit, sorgenfreies Leben im Alter, kurz: ein menschenwürdiges Dasein. Der Begriff des Wohlergehens ist für sie nicht so eng begrenzt, wie es die kapitalistische Gesellschaft wohl haben möchte. Und da in der Tat der Einfluß der Unternehmer auf die bürgerlichen Parteien und Regierungen ein so großer ist, daß sie sich sogar erdreisten konnten, von der Regierung nur solche Maßnahmen der Sozialreform zu fordern, die als „weiße Salbe“, d. h. als unwirksame Mittel angesprochen werden müssen, konnte eine immer größere Unzufriedenheit der Arbeiter mit dem Verhalten und der Unfähigkeit der Regierung nicht ausbleiben. Was sollen auch die Arbeiter von einer Regierung halten, die dem ungestümen Drängen der Scharmacher nach verschärften Strafbestimmungen gegen die organisierte Arbeiterschaft, zum Schutze der Arbeitswilligen nachgibt und die gleichzeitig erklärt, daß mit der Weiterführung der Arbeiterversicherungsgefesetze Schluß gemacht werden müsse? Die wirtschaftlichen Kämpfe, die von den Arbeitern geführt werden müssen, um das Wohlergehen und den Anteil der Arbeiterschaft an den Lebensgütern zu erhöhen, werden durch die Regierung noch ungeheuer erschwert. Ein sehr berühmter und verdienstvoller englischer Gelehrter, der jetzt im 92. Lebensjahre stehende Russell Wallace, hat kürzlich den Ausspruch getan: „Man gebe dem Volke gute Lebensbedingungen und alles wird der höchsten Verbollkommenung zustreben.“ Die Maßnahmen unserer kapitalistischen Gesellschaft und Regierung stehen aber ganz gewiß nicht unter

nur ein Verstandesreflex, die Fördererschale überwindet sowohl abwärts wie aufwärts die große Raumdistanz so verblüffend rasch, daß das Gefühl die 650 Meter kaum empfindet. Der Verstand muß sich erst ausdenken, daß dieses schwarze Gestein, welches mich im Handumdrehen zu einem dreieckigen Teufel gemacht hat, einmal blühend und kraftstrotzend bäumehoch gen Himmel ragte. Denken wir uns weiter, daß heute die Gelehrten die Knochen unserer uralteuropäischen Vorfahren aus jener Millionenjahrebedeckung mühsam herausklauben, daß ihnen heute noch mitunter ein fossiler höflicher Zahn mehr Kopfschmerzen macht als die soziale Frage.

Schon in der Hauptförderstrecke ist die Macht der Erdgewalten deutlich erkennbar. Die ganze Förderstrecke ist mit eisernen Schienen ausgebaut. Die Zwischenräume, die von Stütze zu Stütze sich ergeben, sind wieder durch hinter die Eisenträger geschobene etwas dünnere Eisen gegen das Vordringen geschützt. Streckenweise stehen die eisernen Arme kaum zehn Zentimeter weit auseinander; wir gehen ein ganzes Stück Weg, da sehen die schweren eisernen Schienen, die links und rechts aufwärts stehen, so aus, als ob eine spielerische Hand sie gleich Rohrstöcken in harmlosem Bogen gedrückt hätte.

Von weitem her nähert sich ein ratterndes Geräusch, eine kleine Lampe blinkt auf, ich werde beiseite gezogen und passe in die Wasserfelle, den Graben, der in der Sohlenstrecke entlangläuft und das Grubenwasser wegführt — schon fährt fauchend und stützend eine Benzollokomotive an uns vorüber, hinter sich eine unendliche Reihe gefüllter Förderwagen. (Benzol ist ein Nebenprodukt der Kohlerei, die gleich beim Bergwerke angegliedert ist.)

Wir kommen an schweren eisernen Türen vorüber, die offenstehenden Flügel lehnen links und

dem Einfluß einer solchen Ueberzeugung. Die ganze Wirtschaftspolitik spricht dagegen und verteuert den wirtschaftlich Schwachen noch die unentbehrlichsten Nahrungsmittel. Bei den Kämpfen um bessere Lebensbedingungen hat die Arbeiterklasse die herrschende Gesellschaft gegen sich. Die Existenzfrage wird für die Arbeiterklasse immer brennender. Die Regierung aber verfast die großen Aufgaben der Sozialreform gegenüber vollkommen.

In Königsberg hielt im Januar 1912 der Universitäts-Professor Kohlhagen einen Vortrag über Sozialpolitik und Strafrechtsreform, der unter anderen diesen bemerkenswerten Satz enthält: „Eine bessere Wohnungspolitik würde auf die Sittlichkeitsverbrechen drücken und eine Verbilligung der Lebensmittel auf die Diebstahlsdelikte. Der Zusammenhang zwischen Getreidepreisen und Kriminalität, der vielfach bestritten wird, ist einwandfrei nachgewiesen.“ Damit ist unzweideutig gesagt, daß es viel besser ist, die Regierung läte mehr für das Wohl der Arbeiter als für die Verfolgung der mit den heutigen Rechtsbegriffen in Konflikt geratenen Personen. Vornünftig ist es, dem Volke gute Lebensbedingungen zu geben, widersinnig aber ist es, ohne diese Voraussetzung einer gesunden Volksgemeinschaft die Folgen der ungerechten Verteilung der Lebensgüter durch draconische Strafbestimmungen bekämpfen zu wollen.

Die freiorganisierte Arbeiterschaft ist sich dessen bewußt, daß der Klassencharakter unserer kapitalistischen Gesellschaft einer durchgreifenden Besserung der sozialen Verhältnisse nur hinderlich sein kann. Die organisierte Arbeiterschaft erwartet deshalb auch nicht, daß eine durchgreifende Besserung von oben herab, vom grünen Tisch, durchgeführt werden könnte. Nur durch den unablässigen, beharrlichen Kampf der Arbeiter, die ja allein das größte Interesse an der Verbesserung ihrer Lage haben, kann das Ziel erreicht werden. Die Arbeiter kämpfen nicht bloß um ihr tägliches Brot. Das ist keine soziale Gerechtigkeit, die denen, die all die reichen Lebensgüter schaffen, nichts dafür bieten, als die tägliche Nahrung. Und doch: wie schlecht ist es selbst damit heute noch bestellt! Die Arbeiter wollen mehr haben — und dem stellt sich die herrschende Gesellschaft in den Weg. Die Arbeiterwohlfahrt geht weiter, als nur dahin, dem Arbeiter Nahrung zu geben. Und

für diese Wohlfahrt tut die herrschende Gesellschaft, die Regierung nichts. Der Arbeiter will Mensch sein, und deshalb muß er die kapitalistische Gewalt Herrschaft bekämpfen und zerbrechen. Die kapitalistische Gesellschaft und die Regierung aber steht und fällt mit dieser Gewalt Herrschaft. Es bleibt immer und immer die große Aufgabe der organisierten Arbeiterschaft, bahnbrechend voranzugehen auf dem Weg zur wahren sozialen Gerechtigkeit. Sie muß die Gesellschaft vorwärts drängen und ihr die notwendigen Zugeständnisse abtrotzen, abringen durch die Organisation.

Sommerfrische — Ferien!

Die besitzende Klasse hat ihre Reisesaison eröffnet. Sie eilt in erfrischende, nervenstärkende Seebäder oder auf osonreiche Gebirgshöhen, um den erschlafften Körper neu zu kräftigen. Die „Strapazen“, denen diese Oberschicht der Gesellschaft während der „toten Saison“ ausgezehrt war, befinden allerdings nicht in Ueberarbeitung, man reist hauptsächlich der Mode halber. Es gehört zu den feinen Akziden der Creme der Gesellschaft, alljährlich eine Reise nach vornehmen Bädern oder nach fashionablen Gebirgshotels zu unternehmen, um sich dann dort in der Hauptsache dem süßen Nichtstun hinzugeben und dabei schließlich zur Abwechslung etwas zu flirten, je nachdem zu letzterem noch Jugend, Neigung oder die Möglichkeit vorhanden ist. Bei den Feudalmenschen und Selbstproben gehört eben eine solche „Sommerfrische“ einfach zu den alljährlich wiederkehrenden Selbstverständlichkeiten.

Auch der Kleinbürger und Beamte hat seine Sommerfrische. Geht es auch hier des Kostenpunktes wegen zumeist nur nach wald- und wasserreichen Vororten, so sucht man auch in diesem Falle nur zu oft das „große Vorbild“ der Oberschicht zu kopieren. Aber bei vielen unter ihnen, vor allem den Beamten, die ja tatsächlich einer Erholung vom anstrengenden Bureaubienst bedürfen, merkt man doch, daß sie der notwendigen Erholung wegen die Kosten nicht scheuen und hinausdrängen aus dem ewigen Einerlei der angestrengten Schreibstübentätigkeit, weil es Körper und Gemüt gebieterisch verlangen. Sie bedürfen der Ruhe. Mäander aber, der sich noch jung und rüstig fühlt, wandert frohen Mutes in

seiner Ferienzeit mit Reisefstab und Rucksack singend von Ort zu Ort und freut sich der schönen Natur. Das stärkt Gemüt, Nerven und Muskeln.

So bietet die heiße Jahreszeit denen, die es sich leisten können oder denen es vergönnt ist, eine mehr oder weniger lange Periode angenehmer Abwechslung und notwendiger Körperstärkung. Wie steht es aber mit der großen Masse des Volkes, mit der Arbeiterklasse? Bietet auch dieser die Sommerfrison einige bescheidene Tage der Erholung? Gebrauch der Körper der in harter Berufsarbeit Gezwängten nicht einen Ausgleich der Schädigungen, die das Alltagswerk ihnen in der Mehrzahl bringt? Tut ihnen nicht dringend not, aus der Häuser quetscher Enge, aus dumpfem, oft giftgeschwängertem Fabrikraum, von der tohrenden Glut des Hochofens einmal hinwegzukommen und den Körper neu zu kräftigen und zu stählen in frischer osonreicher Waldluft oder an der kühlen, nervenstärkenden See?

Diese Fragen wird jeder Arzt und Menschenfreund mit einem ganz selbstverständlichen „Ja“ beantworten. Wie sieht es aber in der grauen Wirklichkeit aus? Die menschlichen Arbeitsbienen, die alle Mehrwerte schaffen, die der schon erwähnten Oberschicht zu den lukullischsten Genüssen der Winterfrison auch noch die angenehme Abwechslung eines genussreichen Sommerlebens verschaffen, sie sind von einer Erholung nach Körper- und nervenstärkender Arbeit ausgegeschlossen! Ihnen soll auch in gleißender Sommerglut obliegen, Tag für Tag einer mühseligen, oft monotonen und mehr oder minder schlechtbezahlten Arbeit nachzugehen, und nicht etwa, um sich von deren Erlös emige bescheidene Genüsse zu verschaffen, sondern in der Hauptsache, um nur das nackte Leben zu fristen. So sehen wir auch an diesem Beispiel den großen Klassen Gegensatz: Wer gar nicht oder nur wenig arbeitet, genießt Erholung in Hülle und Fülle, und die große Schicht der Erzeuger aller Mehrwerte, die Arbeiter, die in harter und aufreibender Frohn sich mühen und Tag für Tag Kulturwerte schaffen, denen verfast ja man eine auch nur kurze Spanne zeitweiliger Erholung! Und das nennt man dann eine göttliche Bestodnung.

Doch „Ferien“ hat ja auch der Arbeiter. Vor allem im Winter oder auch heute, wo eine

rechts ganz dicht in den Wandungen, sie schließen bei einem Grubenbrand die ganze vordere Förderstrecke luftdicht ab. Hier rechts geht es in ein tellerartiges Gewölbe, die Luft ist mit dem Geruche saurer Lohse und Steintohlenstaub gesättigt — wir sind im Pferdestall. Neben den Benzollokomotiven ziehen schwerste belgische Arbeitsgäule hier unten auch noch ihre Förderwagen. Der eine Braune schaut mich so klug an, ich weiß nicht recht, ob es Einbildung ist, daß er und seine zwei mit ihm ausruhenden Kameraden so still sind.

Wieder geht's die Hauptförderstrecke weiter — eine schwere eisenschlagene Tür — hier liegt das Benzol; noch ein Stück weiter, wieder eine Gelschranke mit kolossalen Kegeln, links daneben eine stark vergitterte zugdurchlässige Tür — die Dynamitkammer. Unser Weg führt uns weiter, bald sind wir in einem Querschlag verschwunden. Hier ist alles Holzammerung, mächtige Stempel stützen, links und rechts schräg nach oben greifend, die Deckenverschalung. Unheimlich wird es, wenn man sieht, wie diese Stempel mitunter wie Weisfliste in der Mitte durchgebrochen, in unsern Weg hereturagen. An anderer Stelle hat das Firnisgestein die Deckenverschalung durchbrochen, hier sind Duzende von etwa zwanzig Zentimeter dicken Stempeln glatt zerknickt, Zimmerhauer sind bei der Ausbesserung. Eine unheimliche Arbeit, dieses Weglägen der zerbrochenen Stempel, das Danebensetzen neuer Hölzer, der Ersatz der zum Teil völlig zersplitterten Deckenverschalung. Das Profil der Strecke ist immer niedriger und schmaler geworden, zeitweise müssen wir ganz gebückt vorwärts kriechen.

Wir sind am toten Ende der Förderstrecke. Hier arbeiten zwei Hauer ganz nackt, nur mit einer Hose bekleidet. Der ganze Oberkörper ist

von grauer Staubschicht bedeckt. Die pneumatischen Bohrhammer donnern in das Gestein: „Noch zwölf Meter, dann fahren wir das Flöz an.“ Die beiden Bergarbeiter treiben also die horizontal liegende spätere Förderstrecke so weit durch das Gestein, bis sie auf das Flöz treffen, treffen, die eigentliche Kohlenschicht, die schräg von unten nach oben liegt.

Wiel Zeit zu Unterhaltungen ist nicht, die Schießlöcher müssen bald fertig sein, jetzt bohren die Weiden nebeneinander. Das Werkzeug rast und prasselt in das Gestein, es gibt festhalten, Richtung fassen und schinden, die Arbeit wird ja meterweise bezahlt.

Die beiden Arbeiter sind wütend, es fehlen ihnen Lutten. Sie arbeiten hier unten in ziemlicher Hitze, die frische Luft, die im Förderstrecke herunterzieht, ist, wenn sie glücklich bei ihnen anlangt, rasch verbraucht. Die schlechte Luft wird durch gewellte Blechrohre, die an der Decke der Zimmerung angemacht sind, wieder abgefaugt. Diese Lutten, die dann erst richtig nützen, wenn sie ganz nahe an den Arbeitsplatz herangeführt werden, fehlen ihnen jetzt. An solchen „Eigentheiten“, die Schläne, Faulheit, falsche Sparsamkeit und manches andere sein können, ist der Kohlenbergbau reich.

In der Strecke treffe ich zwei Förderleute, sie stoßen mit ihrem Wagen die Wettertür auf, der süßle Luftzug weht fühlbar an uns vorüber, wir gehen in der Abbauförderstrecke weiter. Wir müssen uns hier einen Gang denken, der quer zu den Hauptförderstrecken im Kohlenflöz selbst langstreckt. Unter einem Holzverhau steht gerade ein Wagen, ein Zug, scheintbar aus der Wand heraus stürzt die Kohle, alles in Staub hüllend, in den Wagen. Neben dem Holzverhau wird auf kurzer eiserner Leiter durch eine Dachlufe emporgetrocken. Wir befinden uns in ab-

zubauenen Flöz, der im Winkel von etwa 35 Grad nach oben ansteigenden Kohlenschicht. Sie ist hier etwa drei Viertel Meter stark. Ich kann nicht erkennen, in welcher Breite sie auf einmal abgebaut wird. Hier ist fürchterlicher Kohlenstaub, ganz nah neben mir rutsch eben auf dem Liegende (der unter dem Steintohlenflöz liegenden Gesteinschicht), Kohle nach unten, die sich vor dem Wöllverhau ansammelt. Fünfzehn Meter schräg über mir höre ich die Kohlenhauer schlagen und brechen. Es ist schwer, bis nach oben zu kommen. Etwa alle Meter ist zwischen das Liegende und das Hangende (Gesteinsboden und Gesteinsbede des schon herausgehobten Kohlenflözes) ein kräftiger Stempel eingeleit. Er steht natürlich nicht lotrecht, sondern, da das Flöz schräg nach aufwärts geht, auch schief. Naum zum Aufwärtsstellen ist für mich hier bei drei Viertel Meter natürlich nicht. An die Füßenden von zwei etwa einen Meter auseinander stehenden, nebeneinander befindlichen Stempeln, ist von oben her eine Latte gelegt; wer viel Einbildungs kraft besitzt, kann das eine Stufe oder Letterstufe nennen. Die übernächsten beiden Stempel sind wieder durch solch eine angelegte Latte als Stützen ausgenutzt. Ganz oben im Flöz stecken zwei Hauer und schlagen Kohle los. . . . Aufatmend stehe ich bald wieder in der Abbauförderstrecke und fühle mich hier, wo ich gerade noch aufrecht stehen kann, wie in einer Halle. Wir gehen weiter, dort vorn wird die Förderstrecke im Flöz selbst entlang getrieben. Eigenartig ist hier überall dieser nasse schmierige Kohlenstaub. Die Verieselung funktioniert, sonst wäre er nicht naß, dann ist bei Schlagwetter die Explosion fürchterlich. Wir sind am Ende der ausgebauten Abbaufstrecke angelangt, bis hierher, jetzt so eng, daß gerade ein Mensch gebückt hindurchgehen kann, ist schon Holzverhau erfolgt. . . . Ich stolpere

akute Wirtschaftskrise, hervorgerufen durch die durch die Balkanwirren erzeugte Kriegsgefahr und andere ungünstige Konstellationen auf dem Geldmarkt, über viele Teile unseres gesamten Erwerbslebens ihre lähmenden Fittiche ausbreitet und viele Arbeiter und Arbeiterinnen dazu zwingt, die sonst so fleißigen Hände in den Schoß zu legen und zu feiern. Das sind „Ferien“, die sich kein Arbeiter wünscht. Die wenigen erdarbten Groschen sind bald aufgebraucht und dann gilt es, sich mit der unerbittlich anpochenden Not abzufinden und den erbitterten Kampf mit dem Hunger- und Glendsgespennst aufzunehmen. Das sind die „Ferien“, die der Kapitalismus für die Arbeiter übrig hat. Keine Fröhlichkeit, sondern Trübsal und Erbitterung, keine Erholung und dafür Hunger, Not und Sorgen.

Was heute neben vielem Anderem der großen Masse der Arbeiter fehlt, das ist eine Sommerfrische, eine Spanne Zeit, die es ihr ermöglicht, unter Ausschaltung aller großen und kleinen Sorgen des Alltags sich zu erholen von den Strapazen der körper- und nervenzerstörenden Stumpfsheit des ewig gleichförmigen Werktags. Ferien im wahren Sinne des Wortes unter Fortzahlung des Arbeitslohnes und damit ein Emporheben für eine kurze Zeit aus grauer Alltäglichkeit zur Freiheit und zum Menschenbewußtsein. Und daß diese Forderung ebenso gerecht ist im Namen der Menschlichkeit als notwendig die Auffrischung des geschwächten Körpers, darüber sind sich nicht nur alle Arbeiter, sondern auch alle Hygieniker, hervorragenden Aerzte und alle Menschenfreunde einig, soweit sie dabei nicht das Interesse des Geldbeutels der Unternehmer besonders in Betracht ziehen. Und selbst, wenn man das Letztere tut, so verrät sich darin eine Kurzsichtigkeit. Denn eine zeitweise Erholung schafft arbeitsfrohe Menschen und stärkt und kräftigt den Körper, so daß letzten Endes nicht einmal der Unternehmer bei Gewährung von Ferien eine besondere Einbuße hätte . . .

Recht treffend unterstreicht die Wichtigkeit dieser Auffassung der bekannte Arzt Dr. Schönberger in seinem Buche „Lebenskunst — Heilkunst“. Er sagt da: „Höchst wichtig ist das zeitweilige völlige Aufgeben der bisherigen Tätigkeit, wie es

über eine große Kiste. Es war die Gezählfiste, der Werkzeugkasten, der hier die Strecke weiter treibenden Bergarbeiter. Die Luft ist hier schlecht, schimpft der eine. Er packt seine Lampe am Sockel und hebt sie langsam an der Brust vorbei bis zum Kopf, direkt an die Decke des Gesteins. hm — die Flamme der Lampe ist etwas ins Bläuliche übergegangen und hat sich auch um ein Stück verlängert, gewissermaßen zugespitzt. Der Kumpel geht mit der Lampe langsam wieder nach unten, die Flamme wird bald wieder normal. Hier oben sitzen sie Schlagwetter. Die Verieselung ist ja gut, aber an Wetterlutton fehlt es wieder. . .

Mir war es etliche Minuten lang recht komisch zu Mute, aus meiner Schlafstube würde ich wahrscheinlich besser rausfinden als aus diesen kilometerlangen Gängen. Ich hatte bei der Einfahrt gemeinsam mit Hunderten von Bergknappen auch geglaubt, unten würde es geradezu von Menschen wimmeln. Darin hatte ich mich aber sehr getäuscht, ich fand überall kilometerweit zerstreut nur immer zwei oder drei Arbeiter. Welch mächtige Arme muß eine Grubenexplosion haben, die zugleich hundert oder noch mehr Proletarier in diesen Gängen packt und tötet.

Nach ging es in der Hauptförderstrecke den einströmenden frischen Wettern entgegen; halb faußt die Förderseile mit uns nach oben. In der Wackelkane werden die Arbeiter vom nassen Selbe gezerrt, im Gevoige der weißen Wasserdampf-schwaden bewegen sich Hunderte von nackten Menschenleibern; die Wurzelbürtigkeit hat schwere Arbeit, ein organisierter Bergarbeiter buckelt mich, schenert mir den Rücken sauber. . . Ich trete auf den Hof, das Tageslicht ist doch eine schöne Einrichtung.

Ferien und Urlaub mit sich bringen. Schon daß Gefühl, einmal ganz sein freier Herr zu sein, alle Tagesorgen vergessen zu können, ist von wunderbar erfrischender Wirkung. Ein regelmäßiger jährlicher Erholungsurlaub ist für den Arbeiter und den Angestellten so nötig wie für den Chef; der Industriearbeiter braucht ihn so gut wie der Betriebsleiter; und doppelt erforderlich ist er dem Arbeiter in der Fabrik, dessen Nerven durch die Einförmigkeit der Beschäftigung, durch das eintönige Surren oder den ohrenbetäubenden Lärm der Maschinen überreizt werden.“

Daraus ergibt sich die ganz logische Folgerung, daß mit Ferien bedachte Arbeiter Leistungsfähiger werden. Das sehen übrigens heute schon eine Reihe Unternehmer ein, deshalb haben sie in ihren Betrieben, wenn auch in bescheidenem Maße, Ferien eingeführt. Und man hört gerade von solchen Betrieben selten, daß sie schlecht florieren. Auch der Staat, der doch sonst wahrlich nicht zu den humanen Arbeitgebern gehört, gewährt seinen meisten Angestellten Sommerurlaub, und sicher in der Erkenntnis, daß die kurze Spanne der Erholung sie kräftigt und für ihre Arbeit ausdauernder macht.

Trotz alledem aber hat heute die übergroße Mehrheit der Arbeiter und Arbeiterinnen keine Ferien. Die meisten Unternehmer verweigern sie und verschanzten sich dabei hinter den mannigfachen Ausreden, unter denen die „Eigenartigkeit des Betriebes“, die Ferien nicht erlaubt, die beliebteste ist. In Wirklichkeit ist es das Gefühl der Wurzigkeit für das körperliche Wohlergehen der Arbeiter und die Ueberhebung des Kapitalisten, der den Arbeiter als minderwertig einschätzt und nicht einsehen will, daß auch Arbeiter Menschen und mehr als jeder Andere der Erholung bedürfen.

Nun wohl! Obwohl man uns Arbeitern auf den meisten Arbeitsstätten noch Ferien zur Sommerzeit versagt, so wollen wir immer wieder und wieder die Forderung dieser großen Notwendigkeit erheben! Immer weitere Volkstreffen stellen sich dabei auf unsere Seite und Männer von Klang und Wissenschaft begründen in eindringlicher Weise die Erfüllung dieser Forderung als eine unbedingte Notwendigkeit im Interesse der Volksgesundheit und als einen Akt menschlicher Gerechtigkeit. Deshalb wird auch die Frage der Arbeiterferien nicht mehr von der Tagesordnung und aus der Fülle der berechtigten Arbeiterforderungen verschwinden. Und sie wird marschieren, und es wird auch in dieser Frage nicht eher Ruße geben, bis alle Arbeiter ihre wohlverdienten Ferien haben. Und wo die Unternehmer dieser Forderung besonders ignorant gegenübersehen, da wird es allgemach Pflicht der Gewerkschaften, die Arbeiterferien zu einem festen Programm zu erheben und nicht eher nachzulassen, bis auch diese Unternehmer, gepöppelt durch Moral und öffentliche Meinung und gedrängt durch die Gewerkschaft sich endlich zum Nachgeben bequemen.

Der Gedanke der Arbeiterferien marschiert und ergreift immer weitere Kreise. Und das Endergebnis wird auch hier sein die allgemeine Einführung dieser durch Moral und Sitte geforderten notwendigen Einrichtung!

Rundschau.

Die Hauterkrankungen im Buchdruckgewerbe nehmen einen größeren Umfang an und es ist vorzunutzen, daß nicht etwa eine neue Gewerbekrankheit nach Art der Bleivergiftung aufkommt. Durch Untersuchungen, die in der von den Professoren Flügel und Caffly herausgegebenen „Zeitschrift für Hygiene“ erscheinen werden, ist festgestellt worden, daß die Qualität der Waschmittel vielfach eine Veränderung erfahren hat, und daß die Hauterkrankungen hierin ihre Ursache haben. Es ist ferner nachgewiesen worden, daß die Erkrankungen nur dann auf ein Mindestmaß zurückgeführt werden können, wenn die Waschmittel einer ständigen Kontrolle unterworfen werden. Hierfür hat man geeignete Methoden festgelegt und auf Anregung der hiesigen Ortskrankenkasse eine Kontrollstelle eingerichtet, in der gegen ein äußerst mäßiges

Honorar die ständige Kontrolle ausgeübt wird. In Hinblick auf die schweren Schädigungen, die auftreten können (in einer einzigen Drucker sind 3. B. von zwölf Arbeitern fünf erkrankt), ist es ratsam, sich mit dem unterzeichneten Laboratorium in Verbindung zu setzen.

Leffentlicher Chem. Laboratorium Berlin N.W. 6.
Vorstand: Dr. Heinrich Kellner,
Sachverständiger der Königl. Preuss. Oberzolldirektion und der Berliner Handelskammer.

Rabattmarken verboten! Unsere Rabattparveiner dürfen sich beruhigen: Nicht in Deutschland ist das der Fall, sondern im „wilden“ Ausstralen. Im Staate Queensland ist ein Gesetz in Kraft getreten, wonach die Verwendung von Rabattmarken in jeder Form verboten ist. Zu widerhandlungen sind mit einer Strafe bis zu zehn Pfund Sterling (200 M.) belegt, und zwar sind nicht nur die Inhaber der Firmen, für deren Rechnung die Marken ausgegeben werden, strafbar, sondern auch deren Vertreter und Angestellte. Im Umlauf befindliche Marken müssen durch ihrem Wert entsprechende Barzahlungen eingelöst werden. Als Grund für die Maßregel gilt der schädigende Einfluß des Systems auf das Geschäft und die Käufer, insbesondere die Jugend. Besonders bemerkenswert ist es, daß das Gesetz auch den Käufer schützen will. Allem Anscheine nach hat man mit dem Rabattmarkensystem in dieser Beziehung sehr schlechte Erfahrungen gemacht.

Kunsthonia und Koalitionsrecht. Unter den heftigen Gegnern der Arbeiterorganisationen befinden sich die Zuckerraffinerien. Auf den Kauf ihrer Produkte durch Arbeiter verzichten sie aber nicht. Vor Monatsfrist erhielten Vorstehende Danziger Gewerkschaften Klagen mit einer Zweipfundprobe von Kunsthonia, mit der Bitte, diese Probe in einer Versammlung verteilen zu wollen. Der Vorstehende der Buchbinder erkundigte sich nach der Herkunft des angeblich zur Hälfte aus Zuder und Honig hergestellten Produktes. Und siehe da, die produzierende Fabrik ist organisierten Arbeitern verschlossen. Zwei Herren vermittelten den Verkauf. Es wurde ihnen geschrieben, daß wegen der Hemmung der Koalitionsfreiheit seitens der Fabrikleitung die Probe Kunsthonia unangenehm bleibt. Antwort ist bis heute nicht eingegangen.

Das **Plakat der Internationalen Buchgewerbeausstellung Leipzig 1914.** Bekanntlich hatte die Internationale Buchgewerbeausstellung zur Erlangung eines Platates einen Wettbewerb ausgeschrieben, zu dem circa 600 Entwürfe eingegangen waren. Sonderbarerweise fand sich jedoch unter den Entwürfen nicht ein einziger, der allen Anforderungen der Preisrichter genügt hätte. Die Ausstellungsleitung hatte sich daraufhin mit Professor Tiemann in Leipzig in Verbindung gesetzt und ihn mit dem Entwurf eines neuen Platates beauftragt. Dieser Entwurf ist nun als vollkommen gelungen angesehen worden, so daß er einstimmig gewählt und als Plakat für die Buchgewerbeausstellung erworben wurde. Das Plakat zeigt einen kraftvollen Jüngling mit einer brennenden Fadel, der auf einem Greif, dem guten, alten Buchdruckerzeichen, durch die Lüfte zur Erde hinabfliegt. Es ist in drei Farben gehalten. Die Schrift zeigt unten den Text „Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Mai bis Oktober“ und oberhalb des Bildes die Worte „Leipzig 1914, unter dem Protektorat S. M. des Königs Friedrich August von Sachsen“. Das Plakat wird von der Ausstellungsleitung als eine künstlerische Leistung ersten Ranges betrachtet, das auch propagandistisch von höchster Wirkung ist. Professor Tiemann wird es eigenhändig lithographieren, so daß von der ursprünglichen künstlerischen Handschrift nichts verloren geht.

Unsere Gegnern ins Stammbuch. Wenn sich einem Eisenbahnzug, der raslos dahinfliehet auf freiem Felde, ein Ochse mit den Hörnern entgegenstellen würde, so wäre das sehr schlimm — für den Ochsen. (Aus einer indischen Fabel.)

Adressenveränderungen.

Frankfurt a. M.
Verhandlungsbureau und Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Juli ab Luisenplatz 23 III. Telefon Amt I 10 643.

Unterstützungsauszahlungen finden nur im Bureau statt und zwar Freitags Abends von 6—7 Uhr.

Die Adresse des Leiters vom Gau I und II ist ebenfalls Luisenplatz 23 III.

Beilage zur „Solidarität“

Dr. 26.

Berlin, den 28. Juni 1913.

19. Jahrgang.

Von unseren Bruderverbänden im Auslande.

I.

Von anderen sollen wir lernen. Ihre Fehler vermeiden und ihre Vorzüge uns zu eigen machen. Darum verfolgen wir mit steigendem Interesse die Entwicklung der Organisationen anderer Berufe, aufmerksamer jedoch die des verwandten Gewerbes und auf die außerdeutschen Hilfsarbeiterverbände haben wir immer ein besonderes Augenmerk gehabt. Der Bericht vom Verband der Druckereihilfsarbeiter in England hat in diesem Jahre unseren Mitgliedern bereits vorgelesen. Wir nehmen jetzt Gelegenheit, einen Einblick in das Organisationsgetriebe unserer schweizer Kollegen zu tun. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß in dem Verbands der Papier- und graphischen Hilfsarbeiter der Schweiz, was ja auch eigentlich schon aus dem Namen hervorgeht, nicht nur die in den Druckereien tätigen Hilfskräfte, sondern auch die in Papierfabriken beschäftigten Arbeiter organisiert sind, die in Deutschland dem Fabrikarbeiterverbande angehören.

Die Mitgliederzahl hat sich bei den Hilfsarbeitern in der Schweiz im abgelaufenen Jahre wieder vermehrt, sie ist von 1000 auf 1099 gestiegen. Der Verband hat also um rund 100 Mitglieder zugenommen. Die Steigerung entspricht einem Verhältnis von 10 Prozent. Da die Zahl der in der Schweiz überhaupt Organisationsfähigen nicht vorliegt, kann das Resultat der Agitation unserer schweizer Kollegen im vergangenen Jahre nicht ohne weiteres als günstig oder ungünstig angesprochen werden. Aber schließlich befindet sich der Hauptvorstand immer in einer angenehmen Lage, wenn er von einer Vermehrung des Mitgliederstandes berichten kann. Der Vorstand bezeichnet jedoch die Organisationsverhältnisse selbst als ziemlich unbefriedigend und ist daher zur Anstellung eines Sekretärs genötigt worden, der die Kassengeschäfte zu verwalten, die Agitation zu leiten und das Fachorgan zu redigieren hat. Von der erstgenannten Tätigkeit ist er allerdings vorläufig noch entbunden worden, um sich dafür desto reger der Agitation widmen zu können.

Die Mitglieder werden eingeteilt in solche erster, zweiter und dritter Klasse, je nach der Höhe der von ihnen geleisteten Beiträge für die Krankenversicherung, und in Gewerkschaftsmitglieder, die der Krankenkasse nicht angehören. Die Schweiz kennt kein Krankenversicherungsgesetz und darum sind die Arbeiter dort noch mehr als in Deutschland auf die Selbsthilfe angewiesen. Arbeitslosenunterstützung zahlt der Hilfsarbeiterverband in der Schweiz seinen Mitgliedern nicht. Auf der diesjährigen Delegiertenkonferenz in Zürich ist allerdings auch auf die Notwendigkeit dieses Unterstützungszweiges hingewiesen worden. Inzwischen stehen aber noch viele Mitglieder dieser Einrichtung „kühl bis ans Herz hinan“ gegenüber. In einer Zahlstelle erzeugte die Mitteilung, wie die Delegiertenkonferenz sich zur Arbeitslosenunterstützung stellte, lange Gesichter. „Man hätte meinen können“, so berichtet das Verbandsorgan, „es wäre ein Händler mit lauter faulen Wepfeln im Korb eingetreten.“ Man ist sich jedenfalls noch nicht recht bewußt, was für eine wirksame Waffe gegen den Unternehmer und gutes Agitationsmittel für den Verband diese Unterstützungseinrichtung ist. Von den 1099 Mitgliedern gehört beinahe ein Drittel, nämlich 304, der Krankenkasse nicht an, sind also als reine Gewerkschaftsmitglieder zu betrachten. Nicht ersichtlich ist aus dem Bericht unseres schweizer Bruderverbandes, welches Kontingent die Kollegen unter den 1099 Organisierten stellen.

Die Kassenführung ist aufnehmend eine kom-
plizierte, die dem Kassierer die Arbeit sehr er-

schwert. Daher ist auch wohl dieses wichtige Amt im vergangenen Jahre dreimal gewechselt worden. Die Rechnungslegung erfolgt getrennt nach drei Kassen, der Kranken-, Reserve- und Betriebskasse. Jede dieser Kassen steuert zum Sekretariatsfonds bei, der die Höhe von 2000 Fr. erreicht hat. Das Vermögen des Verbandes beträgt zusammen 28 913,33 Fr.

Die Organisationsleitung hat im abgelaufenen Geschäftsjahre Lohnbewegungen in mehreren Orten durchgeführt und auch zu einem günstigen Abschluß gebracht. In Bern sind die Arbeits- und Lohnverhältnisse durch einen Lokaltarif geregelt worden, ebenfalls in Zollikofen, der jüngsten Zahlstelle des Verbandes. Bis zur Stunde sind in zwei Buchdruckereien in Gsur und St. Moritz die dort bestehenden Differenzen noch nicht geregelt. Ueber die bestrittenen Betriebe ist die Sperre verhängt worden. Die Leitung arbeitet auf den Abschluß eines Zentraltarifes hin. Zur Erreichung dieses Ziels bedarf es noch kräftiger Organisationsarbeit, denn die Unternehmer werden nur gezwungen einem Tarifverhältnis beitreten. Vorläufig ist die Macht des Verbandes noch zu schwach, das gibt der Vorstand selbst zu und darum sind auch Maßnahmen getroffen worden, die Agitation wirksamer zu gestalten. Solange nicht der überwiegend größte Teil aller im Berufe tätigen Arbeiter und Arbeiterinnen organisiert ist, kann auf ein Entgegenkommen der Unternehmer nicht gerechnet werden.

Die Fusion aller graphischen Verbände zu einem Industriebund findet auch in der Schweiz unter unseren Kollegen warme Befürworter. Der Wille ist auch bei den anderen Organisationen vorhanden. Die Vereinigung wird daher über kurz oder lang, wie bei uns auch, Tatsache werden. Der Vorstand bezeichnet die Schwäche des Verbandes als das einzige Hindernis, und das kann ja, wenn alle Berufenen kräftig ans Werk gehen, bald beseitigt sein.

Unsere schweizer Kollegen haben also noch, gleich uns, volkhaft zu tun. Sie sehen jedoch Erfolge, die ihnen neuer Ansporn sind. Ueberall ist Leben und Bewegung, was schläft wird aufgerüttelt und die Binden werden sehend gemacht. So rückt ihnen das Ziel, ein machtgeltender Faktor zu sein, den die Unternehmer bei allen Abschlüssen achten müssen, stetig näher.

Aus dem Genossenschaftsleben.

Am 17. und 18. Mai 1903 tagte in Dresden die Gründungsversammlung des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine, nachdem im Jahre vorher 99 Vereine aus dem „Allgemeinen Verband Deutscher Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften“ ausgeschlossen worden waren. Der Verband hatte unter der Direktion des Genossenschaftsankwalts Crüger schon seit einigen Jahren die vorwärtsstrebenden Konsumvereine in seinen eigenen Reihen bekämpft und sie wiederholt „sozialdemokratischer Tendenzen“ beschuldigt, weil sie sich nicht mit der Warenvermittlung allein besaßen, sondern zur Eigenproduktion griffen. Ihre Tendenz, die den „Händlerinteressen widersprach“, mußte als Grund für den ganz unberechtigten Ausschluß herhalten. Mit den Ausschlossenen verließen mehrere Hundert von Vereinen den gastlichen Verband und aus dem „Wochenbericht“ vom 27. Dezember 1902 kann man entnehmen, daß der Allgemeine Verband drei Viertel der zu ihm gehörigen Konsumvereine mit circa einer halben Million Mitglieder und 100 Millionen Umsatz verloren habe. Dafür hatte der neugegründete Verband, dem auch die Großeinkaufsgesellschaft sofort beigetreten war, schon während der vorbereitenden Gründungszeit seinen Bestand auf 685 Vereine gebracht. Für die Konsumgenossenschaften hat

das „Rebergericht von Kreuznach“ außerordentlich günstig und befruchtend gewirkt, und es war gewiß kein Zufall, daß der diesjährige 10. Genossenschaftstag wieder in Dresden, der Gründungsstadt, abgehalten wurde. Das zehnjährige Bestehen des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine fiel außerdem zusammen mit dem 25jährigen Jubiläum des Dresdner Konsumvereins „Vorwärts“ und so gestaltete sich der recht ernsten Beratungen gewidmete Genossenschaftstag gleichzeitig zu einem Doppelfest, dem auch im Programm Rechnung getragen wurde.

Am Montag, den 16. Juni, wurde die Tagung mit den üblichen Begrüßungsansprachen eröffnet. Erwähnenswert ist, daß auch die Stadtverwaltung sich vertreten ließ, und der Stadtverordnete Herr v. Lind die Versammlung mit sympathischen, von Verständnis und christlichem Wohlwollen getragenen Ausführungen begrüßte.

Und dann folgten in langer Reihe die Ansprachen der Ausländer, alle auf den Ton der Bewunderung des imposanten Wertes der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung und der Zusicherung treuer Bundesbrüderschaft gestimmt, und jede die Besonderheiten der Genossenschaftsbewegung des Landes verratend, für das der jeweilige Redner sprach.

Den Beschluß bildete eine Rede des Delegierten der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Umbreit, der die guten Beziehungen zwischen Gewerkschaften und Genossenschaften, die Bedeutung der letzteren für die Verbesserung der Lebenslage des arbeitenden Volkes und die Notwendigkeit des erfolgreich begonnenen Zusammenarbeitens von Gewerkschaften und Genossenschaften betonte.

Am Dienstag, den 17. Juni, begannen die Verhandlungen mit dem von Herrn Barth erstatteten Bericht über die Vorstandstätigkeit. Herr Kaufmann gab den Bericht über die Entwicklung des Zentralverbandes (dieser wird in einer späteren Nummer eingehender besprochen werden). Kaufmann erwähnte besonders den Kampf der Konsumvereine gegen ungerechte Steuern, die Vereine entrichten heute 0,7 Prozent ihres Umsatzes an Steuern, sie leisten damit weit mehr als eine Anzahl Händler, die etwa den gleichen Umsatz aufweisen. Redner besprach dann noch die großen und vielseitigen organisatorischen Aufgaben des Zentralverbandes, der Volksversicherung, der Eigenproduktion, der Regelung der Geldgeschäfte usw. und empfahl den Vereinen intensive Spartätigkeit, besonders die Leistung zwischen Spareinlagen, die jederzeit abgehoben werden können, und unfürdhabaren Hausanteilen, die etwas höher verzinst werden; das sei die beste Deckung bei Krisenzeiten. In der Diskussion wurde die Anbahnung besserer und direkterer Beziehungen zwischen ländlichen Produzenten und städtischen Konsumenten lebhaft befürwortet und als wichtigste Zukunftsaufgabe bezeichnet.

Es lag ein „Musterstatut für Bezirkskonsumvereine“ vor, doch wurde dies als noch nicht völlig geklärt dem Generalrat zur endgültigen Entscheidung überwiesen. A. v. Elm gab einen instruktiven Bericht über die Volksfürsorge. Redner schilderte die umfangreichen Vorarbeiten und die rein demokratische Organisationsform, welche die Parität zwischen Gewerkschaften und Genossenschaften wahr. Die Volksfürsorge ist die Grundlage des später zu Schaffenden. Diese muß so gestiftet werden, daß auf ihr ein stolzes, schönes Gebäude errichtet werden kann zum Nutzen für das ganze deutsche Volk.

Der zweite Verhandlungstag brachte einen Vortrag über: Voraussetzungen und Technik des Betriebes Konsumgenossenschaftlicher Schlächtereien und Molkereien. Der Referent, der Baseler Genossenschaftler Augst, schilderte die Entwicklung des

eigenen Vereins, der Fleischerei und Molkerei besitzt. Derartige Betriebe haben einen kapitalkräftigen Verein mit großer Mitgliederzahl voraus, müssen also als Großbetriebe auf breiter Basis mit allen Produktionszweigen errichtet werden. Zur Leitung muß ein tüchtiger Kaufmann und guter Genossenschaftler berufen werden. Die Produktion muß die reifste Wertung aller Nebenprodukte ermöglichen, kein Atom darf verloren gehen, denn nur darauf beruht der Erfolg. Die technischen und hygienischen Einrichtungen müssen die vollkommensten sein. Menschliche Arbeitskraft muß geschont, die Maschinen so weit als möglich in Anspruch genommen, das Fleisch möglichst wenig mit Menschenhand in Berührung gebracht werden. Unerlässlich sind endlich eine genaue Spezialkontrolle, eine scharfe Kalkulation und eine sorgfältige Auswahl des Personals, namentlich für den Ladenbetrieb. Bezüglich der Molkereien gelte es, die Milchfäurer gegenüber den Produzenten in Einkaufsvereinigungen zu organisieren, um ungerechte Preissteigerungen zu verhindern. In den Zentralen sind genügende Einrichtungen zur Reinigung, Aufspeicherung und Verarbeitung des Milchüberschusses zu schaffen. Die Vermittlung aller Milchprodukte ist eng zu verbinden, und die Mitglieder sind anzuhalten, aus dem Laden, nicht aus der Kleinbetriebsartigen, teuren Hauspedition zu beziehen. Redner ermunterte zum Schluß die größeren Vereine, die Frage der Fleisch- und Milchvermittlung zu prüfen, sie bedeute einen wichtigen Fortschritt zum genossenschaftlichen Ziel und leiste den Mitgliedern einen außerordentlich guten Dienst. Ein „Unmöglich“ gebe es im Regiment der Genossenschaftler nicht. „Sieh vorwärts, Berner, und nicht hinter dich!“

Die Diskussion war äußerst reger und drehte sich um die mannigfaltigen Erfahrungen der deutschen Genossenschaften auf dem fruchtigen Gebiet und die Frage, ob die schweizerischen Erfahrungen auf deutsche Verhältnisse übertragen werden können. In seinem Schlußwort ging der Referent auf die vielen Einwendungen ein und gab die gewünschten Aufklärungen.

Den Bericht der Fortbildungskommission unter besonderer Bezugnahme auf die Konsumgenossenschaftlichen Unterrichtskurse gab Rupprecht (Hamburg). Ohne Debatte wurde folgender Antrag der Kommission angenommen: „Alle dem Zentralverbände deutscher Konsumvereine angeschlossenen Konsumgenossenschaften sind gehalten, dem Unterrichtsfonds als Mindestleistung jährlich 5 Pf. pro Mitglied zur Verfügung zu stellen und aus den jährlichen Ertrügnissen an die Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine zu überweisen.“

Ueber die Tätigkeit des Tarifamts sprach Dr. August Müller (Hamburg), der auch die neu-abzuschließenden Tarife streifte und den schon mitgeteilten Antrag begründete. In der Debatte wurden Beschwerden über die jetzige Art der Arbeitsvermittlung in den Konsumvereinen erhoben, die zu einer Auseinandersetzung mit verschiedenen Gewerkschaftsvertretern führten, durch welche die Erklärung wiederholt wurde, daß sie jederzeit eine lokale Handhabung des Arbeitsnachweises gutheißen und fördern würden.

Ein Antrag, der die auf dem Genossenschaftstage zu Mainz beschlossenen Grundzüge ergänzt, wurde angenommen. Zu Tarifamtsmitgliedern wurden gewählt: v. Elm, Lorenz, Rieger, Dr. Müller, zu Stellvertretern: Berger und Overling.

Nachdem noch die Vorstand- und Ausschüswahlen auf Vorschlag des Generalrates erfolgten und einige rechnerische Angelegenheiten erledigt waren, wurde der Genossenschaftstag geschlossen. Die Tagung brachte den Konsumgenossenschaften reichhaltige Anregungen und bewies, daß das ernsthafte Streben der Genossenschaftsbezeugung nach „Vorwärts und Aufwärts“ allseitig vorhanden ist. Möge die wahrhaft „völkische“ Idee der Genossenschaft in weiteren Kreisen der arbeitenden Bevölkerung Wurzel fassen.

Vert.

Zur Beachtung für alle Arbeiter, welche nach Frankreich zu reisen gedenken.

Das deutsche Gewerkschaftsstartell in Paris erjucht um Bekanntgabe folgenden Aufrufs:

„Wie alljährlich, so macht sich auch in diesem Frühjahr ein ziemlich starker Zuweg deutsch-sprechender Arbeiter nach Frankreich und speziell nach Paris bemerkbar. Die nachfolgenden Zeilen sollen nun durchaus nicht bezwecken, alle Wanderlustigen abzuhalten, ihre Schritte hierher zu lenken. Nur auf einige Konsequenzen möchten wir an dieser Stelle aufmerksam machen, die nach unserer Beobachtung von vielen außer acht gelassen werden, welche Paris oder eine andere französische Stadt zu längerem oder kürzerem Aufenthalt aufsuchen.“

1. Vor allem richte man es so ein, daß man nicht von allen Mitteln entblößt hier ankomme. Nur sehr wenige französische Syndikate haben eine Arbeitslosenunterstützung eingeführt und gewöhnlich tritt die Bezugsberechtigung erst nach sechsmonatlicher bis einjähriger Mitgliedschaft ein, die für vorher schon Organisierte auf die Hälfte der vorbestimmten Periode herabgesetzt ist. Wie leicht unter diesen Umständen Neuankommende in die schlimmste Notlage geraten können, ist wohl leicht einzusehen. Es gehört zu den größten Ausnahmen, daß ein Zureisender sofort oder doch in wenigen Tagen Arbeit und Verdienst findet. Gewöhnlich muß man mit einigen Wochen Arbeitslosigkeit rechnen. Wenn wir nun hinzusetzen, daß man in Paris (bei spärlicher Lebensführung) mindestens 25 Franc (1 Fr. gleich 80 Pf.) wöchentlich Ausgaben pro Person annehmen muß, so kann sich jeder ausrechnen, welche Vorräte für seinen Aufenthalt hier nötig sind. Hinzugeteilt sei, daß in der Provinz die entsprechenden Rissen für Kost, Logis usw. nicht nennenswert geringer sind als in Paris.

2. Jeder Einwandernde sollte sich möglichst vorher schon einige Kenntnisse der französischen Sprache aneignen. Wohl existieren in Paris und auch in manchen Provinzialstädten Werkstätten, in denen deutsch gesprochen wird, wo man also auch ohne französische Sprachkenntnisse durchkommt. Wie leicht erklärlich, herrscht jedoch für dieselben ein Ueberangebot von Arbeitskräften. Die letzten politischen Ereignisse und besonders eine seit circa zwei Jahren systematisch betriebene Hebe der nationalistischen und Sensationspresse haben heute die Tür so mancher Werkstätte für den nur deutsch-sprechenden Ausländer gesperrt, selbst bei solchen Firmen, wo man früher betreffs der Rationalität ziemlich tolerant war. Für denjenigen, der sich französisch verständigen kann, fallen natürlich viele Schwierigkeiten, besonders wenn er in seinem Fache tüchtig ist. Diese soeben entwickelten Einschränkungen immer vorausgesetzt, stellt sich zurzeit die Lage in den einzelnen Berufen wie folgt:

Metallarbeiter: Konjunktur im allgemeinen nicht ungünstig. (Gürtler, Formler, Elektriker haben jedoch immer große Schwierigkeiten, unterzukommen.)

Holzarbeiter: a) Für Möbeltischler nicht ungünstige Konjunktur. (Schwierig für Holzbildhauer und Lackierer.)

b) Bauarbeiter, Zimmerleute usw. finden nur schwer Beschäftigung.

Lederarbeiter: a) Für Portefeuller und Sattler wenig günstige Situation.

b) Für Schuhmacher bestehen ziemlich zahlreiche Möglichkeiten Beschäftigung zu finden. Es herrscht jedoch Saisonarbeit. Für Fabrikarbeiter sind größere Schwierigkeiten vorhanden als für Handarbeiter.

Fleischer haben Aussicht, Beschäftigung zu finden, wenn sie gute Wurstmacher sind. Andernfalls ist entschieden abzuraten herzukommen, da die Verhältnisse hier total verschoben sind von den in Deutschland im eigentlichen Fleischerberuf üblichen.

Im Bauberufe ist es trotz der ziemlich günstigen Konjunktur fast unmöglich, Kollegen unterzubringen, wenn sich dieselben nicht schon einigermaßen geläufig in französisch verständigen können. Dies gilt insbesondere für Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Glaser. Alle Bauberufe sind sehr spezialisiert.

Im Buchdruckgewerbe herrscht zurzeit eine recht große Arbeitslosigkeit.

Im Gastwirtsberufe, Hotelangestellten herrscht ein reichliches Ueberangebot.

Handels- und Bureauangestellte haben derartig unter dem hier existierenden

Volontärantwoesen zu leiden, daß man wirklich nicht anraten kann, hierherzukommen.

Textilarbeiter sollten sich nicht nach Paris wenden, wo sehr wenig Arbeitsaussichten vorhanden sind. Ob im Norden Frankreichs mit seiner starkentwickelten Textilindustrie die Arbeitsaussichten für deutsch-sprechende Arbeiter bessere sind, entzieht sich unserer Kenntnis, ist jedoch zu bezweifeln.

Die Glasindustrie ist in und um Paris recht stark vertreten und hat auch meist Bedarf an Arbeitskräften. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse sind jedoch schlechte. Selbst die einfachsten hygienischen Einrichtungen sind in den hiesigen Glasbläseereien fast unbekannt.

In der Konfektionsbranche sind in Paris circa 60-70 Prozent aller darin Beschäftigten Ausländer, darunter ein harter Prozentjahre deutsch-sprechender. Die Mehrzahl ist jedoch gezwungen, mit Eintritt der kalten Zeit Paris zu verlassen.

Für Brauer und Brauerei-Hilfsarbeiter sind in der Sommerzeit die Aussichten nicht schlecht. Da jedoch eine der größten hiesigen Brauereien gesperrt ist, so sind keinerlei Verpflichtungen einzugehen ohne die Zustimmung der hiesigen Brauergewerkschaft.

Daß Leute ohne bestimmten Beruf hier noch größeren Schwierigkeiten begegnen als Handwerker, braucht wohl nicht erwähnt zu werden.

3. In allen zweifelhaften Fällen ziehe man rechtzeitig (d. h. nicht erst einige Tage vor der Abreise) Erkundigungen ein, und zwar bei einer der folgenden Organisationen: Deutsches Gewerkschaftsstartell, Paris, 82 rue Notre Dame de Nazareth, Paris III me. Deutscher Sozialdemokratischer Leseklub, 49 rue de Bretagne, Paris III me.

Die Beifügung des Adressbuchs ist erbeten. Anfragen, die voraussichtlich längere Recherche erforderlich machen würden, wolle man unter Beifügung von 50 Pf. in Briefmarken (50 Kreuzer in Oesterreich, 50 Cms. in der Schweiz) direkt an die Auskunftsstelle der deutschen sozialdemokratischen Vereine im Auslande richten unter folgender Adresse: Mr. F. Schreiber, 11, Boulevard d'Engliem-les-Bains. (Seine et Oise.) Frankreich.

4. Alle diejenigen, die sich nach reiflicher Ueberlegung entschließen, hierherzukommen, sollen nicht vergessen, daß sie auch im Auslande ihren Organisationspflichten nachzukommen haben.

Das Gewerkschaftsstartell Paris bietet ihnen seine Vermittlung an für die Erledigung aller Aufnahmeformalitäten in den französischen Organisationen.

Auskünfte werden erteilt jeden Donnerstag Abend von 8^{1/2}-10 Uhr am Sitz des Kartells, 82 rue Notre Dame de Nazareth. An den übrigen Abenden im Leseklub, 49 rue de Bretagne.“

Eingegangene Druckdriften.

„In Freien Stunden“. Der schweren Aufgabe, die arbeitende Bevölkerung an eine gute geistige Kost zu gewöhnen, sucht die im Verlage der Buchhandlung Vorwärts in Berlin erscheinende Wochenschrift „In Freien Stunden“ mit unermüdlicher Ausdauer gerecht zu werden. Wer die 17 Jahrgänge durchblättert, die von dieser Zeitschrift jetzt vorliegen, findet darin die hervorragenden volkstümlichen Romane der deutschen und der ausländischen Literatur vereinigt. Der am 1. Juli beginnende neue Halbjahresband der „Freien Stunden“ führt sich mit einem in Kalifornien spielenden Roman „Gold“ von Friedrich Gerstäcker ein; neben dieser illustrierten Hauptarbeit wird die Zeitschrift aus der Feder des Dänen Palle Rosenkrantz den Roman „Der rote Bahn“ veröffentlicht.

Seit einigen Jahren ist den Abonnenten der „Freien Stunden“ bekanntlich am Schluß eines jeden Halbjahres ein künstlerischer Wanderspruch als Gratiszugabe dargeboten worden. Dem zweiten Halbjahresband 1913 wird ein Bild von ganz besonderem künstlerischen Werte beigegeben, nämlich die Wiedergabe eines Delporträts unfers Genossen Bebel. Das Bild ist von dem in Hannover lebenden Künstler Eronnier gemalt worden; die in fünf Farben ausgeführte Reproduktion des künstlerisch hervorragenden Wertes ist auf das Beste gelungen.

Es wird zu erwarten sein, daß das Streben des Verlags von neuem Anerkennung findet und daß sich zu den alten Freunden der „Freien Stunden“ zahlreiche neue gesellen. Bestellungen auf die nach wie vor zum Preise von 10 Pf. pro Wochenheft erscheinende Zeitschrift nehmen alle Buchhandlungen und Postpunkte entgegen.